



Mit dem Motorboot auf dem Rio dos Peixe © Rohrmoser

ENTWICKLUNGSHILFE KONKRET

Anton Rohrmoser

Vom großartigen Paradigmenwechsel der katholischen Landjugend berichteten wir. Sie wagte vor 60 Jahren den tollen Wechsel vom bisherigen Almosengehabe hin zur Hilfe vor Ort. Wir haben dies jedoch jene erlebt, die als junge Männer den mutigen Schritt wagten und sich als Entwicklungshelfer engagierten? Wir bemühen uns um einen solchen Bericht. Wir ersuchten Dr. Anton Rohrmoser (1) – einen der ersten Helfer dieser Jahre von 1966-69 – um einen authentischen Beitrag. Wir sind ihm dankbar für die einprägsame Schilderung seines Einsatzes in Brasilien.

Was uns vorerst interessiert:

Wie sind Sie eigentlich zur Entwicklungshilfe gestoßen?

Ich bin 1945 in Großarl im Pongau auf einem Bergbauernhof geboren, mit 12 Geschwistern aufgewachsen und habe alle Arbeiten am Bauernhof noch vor der Technisierung mitgemacht und eine landwirtschaftliche Fachausbildung absolviert.

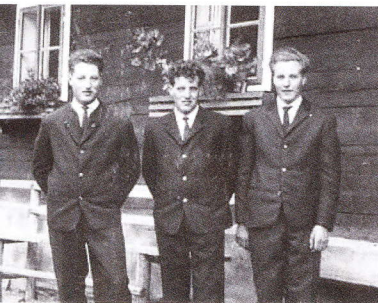
Als Gruppenleiter der Katholischen Jugend in Großarl erfuhr ich, dass zu dieser Zeit die ersten Entwicklungshelfer aus Afrika zurückkehrten. In der Zeitung der Katholischen Jugend - der „Wende“ - gab es große Berichte zum Thema: „Entwicklungshelfer kommen zurück und haben sehr erfolgreiche Arbeit geleistet“. Mein Bruder Franz hatte sich noch vor mir für die Entwicklungshilfe interessiert. Er kontaktierte den damaligen Leiter des Landjugendwerkes, Weihbischof **Dr. Alois Wagner**. Franz wurde sofort als zukünftiger Entwicklungshelfer für ein Projekt in Brasilien akzeptiert. Bischof Dr. Wagner erwähnte aber auch, dass er für dieses Projekt noch einen Landwirt suche.



Aus Großarl in die Hochebene des Mato Grosso, dessen Urwälder durch Brandrodung nach und nach zerstört werden ... © wikipedia / © VICTORMORIYAMA.COM.BR/Greenpeace

War das der zündende Funke?

Ich habe mir das interessiert angehört, darüber nachgedacht und mich dafür angemeldet. Ich war erst 21 Jahre alt. Einerseits war es ein wenig Abenteuerlust, andere Erdteile, andere Kulturen kennen zu lernen, andererseits aber eine Bereitschaft, anderen zu helfen. Uns ging es in Großarl am Bergbauernhof im Vergleich zu armen Regionen in anderen Teilen der Welt gut. Wir haben uns gedacht, es wäre eine Möglichkeit, andere zu unterstützen. Als Mitglieder der Katholischen Jugend hatten wir dazu eine christliche Motivation.



Die Brüder Franz, Kaspar und Anton im Jahr 1961 und der elterliche Bauernhof in Großarl

© Rohmoser

Bis zum Einsatz war es wohl noch ein weiter Weg?

Die grundlegende Ausbildung geschah im *Klausenhof* in Norddeutschland ab April 1966. Sie war für mich sehr interessant. Als Bergbauernsohn aus einem abgelegenen Dorf war es eine völlig neue Situation, an einer internationalen Gruppe teilzunehmen.

Der Ausbildungsleiter hat uns zum Beispiel ermutigt, wir sollen die ersten drei Monate im Einsatzort nicht selber aktiv werden, nicht glauben, wir sollen da schon allerhand in Bewegung setzen, sondern zuhören und

schauen, um herauszufinden, wie leben diese Menschen, was haben sie für Motivationen, wie geht es ihnen, was wird in der Landwirtschaft angebaut usw. und nach Kennenlernen der Situation erste Schritte zu setzen. Nach einer dreimonatigen Sprachpraxis in Portugal und einer bewegten Verabschiedung von Pfarre und Familie sind wir dann im Dezember 1969 aufgebrochen und mit dem Schiff von Genua nach Rio de Janeiro gefahren.

Sie erreichten brasilianischen Boden. Doch wo genau befand sich ihr Einsatzort?



Mato Grosso/Brasilien © geographicguide.com

Unser Einsatzgebiet lag weiter nördlich: **Tatui** im **Mato Grosso**. Wir fuhren von Rio zwei Tage und eine Nacht mit einem Bus bis zur Missionsstation *Diamantino*. Dort erhielten wir eine erste Einschulung über die Lebensverhältnisse indigener Gruppen. Danach fuhren wir mit einem LKW 500 km in die erste Indianerstation *Utiariti*. Von dort aus sind wir mit einem Motorboot weitere fünf Tage auf den Flüssen *Juruena* und *Rio dos Peixe* zum Einsatzort *Tatui* gefahren.

Was geschah nun an Ort und Stelle?

Das Ziel unseres Einsatzes war, die Indigenen vom bisherigen Nomadenleben bei der Sesshaftwerdung zu unterstützen. Als Nomaden brauchten sie keine Infrastruktur. Ständig am gleichen Ort zu wohnen, bedeutete nun, hygienische Verhältnisse zu schaffen, stabilere Häuser und Brunnen zu bauen. Wenn die Bewohner vom Jagen und Fischen nicht mehr leben können, ist es eben erforderlich, Feldfrüchte anzubauen. Die Indigenen mussten sich langsam an eine Vorratswirtschaft gewöhnen.

Für die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse, Gartenbau und Krankenpflege sorgten unsere Krankenschwester **Anni Außerhofer** aus Stanzach im Tiroler Lechtal und **Marianne Fingerlos**, Fachfrau für Hauswirtschaft, aus Mariapfarr im Lungau.

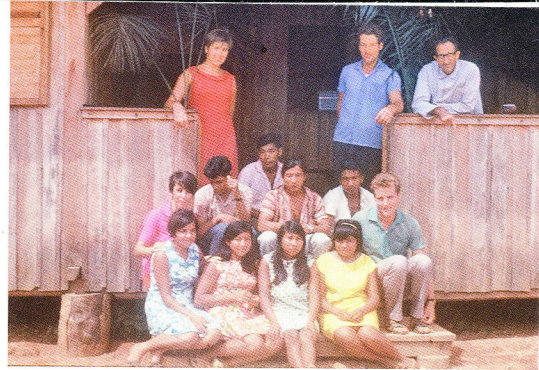
Was waren damals ihre konkreten Arbeitsgebiete?

Ich motivierte in der Landwirtschaft die Indigenen, intensiv und mit modernen Methoden anzubauen. Dabei habe ich als Entwicklungshelfer auch mitgearbeitet. Wir rodeten zum Beispiel gemeinsam den Wald, um Mais und Maniok, Reis, Bananen u.a. anzubauen. Sie hatten wenig Erfahrung im Anbau, denn als Nomaden lebten sie vorwiegend vom Jagen und Fischen sowie von Kräutern.

Mein zweiter großer Aufgabenbereich war der Transport mit dem Motorboot. Der Transport von Bewohnern (z.B. zum Zahnarzt oder ins Krankenhaus) und von Waren (z.B. Felle, Schmuck, Pfeil und Bogen u.a.) von unserem Dorf Tatui nach Cuiabá und zurück war sehr zeitraubend. Wir waren jeweils drei Wochen unterwegs: Zwei Wochen dauerte die Fahrt hin und retour, eine Woche die Verkäufe und Einkäufe in Cuiabá. Eingekauft wurden Textilien, Salz, Hygieneartikel, Treibstoff, Werkzeuge u.a.m. Das Motorboot bildete die einzige Verbindung mit der Außenwelt. So gelangte auch die beliebte Post aus Österreich frühestens alle vier bis sechs Wochen nach Tatui.

Wie gestaltete sich Ihr Leben im tiefen Urwald?

Die Finanzierung für uns als Fachkräfte erfolgte vom Landesjugendwerk Österreichs. Ein Taschengeld wurde auf ein Konto in Brasilien überwiesen und 1000,- Schilling pro Monat wurde in Österreich auf einem Konto deponiert. Die Missionsstation sorgte für Unterbringung und Lebensunterhalt. Die Unterkunft, ein Gemeinschaftshaus, Kirche u.a. baute mein Bruder mit den Indigenen und für die Verpflegung sorgte Marianne in der Gemeinschaftsküche, gemeinsam mit den Dorfbewohnern. Für unser Projekt haben wir Jugendgruppen in Österreich um Unterstützung gebeten.



Das Dorf Tatui; Gruppenfoto mit Jugendlichen und EntwicklungshelferInnen © Rohrmoser

Mein Bruder Franz baute zum Beispiel ein kleines Sägewerk. Dafür benötigten wir u.a. einen VW-Motor. Der Kontakt zum Landjugendwerk war sehr gut. Halbjährlich verfassten wir einen Bericht über den Fortgang unseres Projektes. Von Bischof Dr. Wagner erhielten wir regelmäßig Rundbriefe. Einmal besuchte er uns sogar.

Wie empfanden Sie Ihr Leben fern Ihrer Heimat?

Unser Dorf war abgeschiedener von der Zivilisation als andere Einsatzprojekte. Es war uns klar, dass wir für drei Jahre weit von zuhause weg sind. Ich bin zwar durch das Transportwesen alle zwei Monate in die Stadt gekommen und habe eine Woche mit Geschäften dort verbracht. Das bedeutete eine willkommene Abwechslung. Aber mein Bruder und die Kolleginnen befanden sich die ganze Zeit nur in Tatui, ausgenommen im Urlaub – einmal pro Jahr.

Für den Urlaub hatten wir Männer und die Frauen unterschiedliche Interessen. Mein Bruder und ich verbrachten den ersten Urlaubsmonat mit Entwicklungshelferkollegen in Bolivien in Santa Cruz. Nach einer abenteuerlichen Fahrt durch den Urwald entschädigte uns ein unglaublich interessanter Erfahrungsaustausch mit unseren Kollegen.

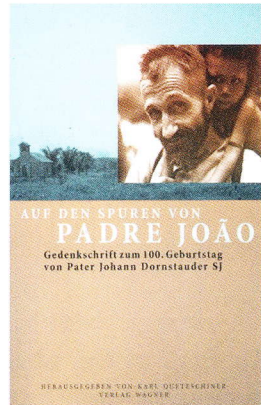
Das zweite Jahr fuhren wir nach Südbrasilien in das Tiroler Dorf. Auch das war höchst interessant: Es gibt ein Dorf in Brasilien – *Dreizehn Linden* – wo sich vorwiegend Tiroler, aber auch Pongauer angesiedelt hatten. Sie wanderten nach den beiden Kriegen wegen der in der Heimat herrschen-



den großen Notlage aus und siedelten sich in Brasilien an. Für uns war es sehr heimelig, in der Fremde auf einmal tirolerisch zu plaudern, Knödel zu essen und Zithermusik zu hören. Wir tauschten uns über die jeweiligen Lebenssituationen aus und sie erzählten uns, dass die Aufbauphase für die Auswanderer äußerst entbehrlich und schwierig gewesen war.

Über welche Eindrücke können Sie uns noch berichten?

Zu unserem Einsatzprojekt in Tatui kam es, weil der Jesuitenpater **Johann Dornstauder**, der aus Wels stammte, erfahren hat, dass es in Österreich eine Entwicklungshilfeorganisation gibt (2). Er forderte dann Fachkräfte für seine Missionsstation. Er selbst lebte schon lange im Mato Grosso und betreute verschiedene indigene Dörfer. Er hat unsere Ankunft vorbereitet, aber letztlich lag es an uns, rasch das Vertrauen der Ureinwohner zu gewinnen. Dabei half uns die intensive Ausbildung in Deutschland sehr. Wir lernten auf die Leute zuzugehen, Interesse für ihre Lebensweise zu zeigen und mit ihnen zu arbeiten. Wir sollten nicht zu ihnen kommen, um ihnen Aufträge zu erteilen. Letztlich sind sie im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe selbständiger geworden.



2004 ist im Wagner-Verlag eine Gedenkschrift über P. Johann Dornstauder erschienen.

Diskussionen gab es mit P. Dornstauder allerdings, als er versuchte, uns stärker seinen Willen aufzudrängen, wie z.B. eine schnellere Technisierung, Einsatz von Traktoren etc. Wir bevorzugten eine angepasste Technologie. Unterschiedliche Meinungen über die Vorgehensweise waren aufgrund des Altersunterschiedes und der unterschiedlichen Lebensweise naheliegend. Zwischen den Anliegen der Mission und der Entwicklungsarbeit gab es ein gutes Einvernehmen. Die Jesuiten waren mit ihrer Missionsarbeit bereits sehr konzilsorientiert ausgerichtet und leisteten viel Hilfe zur Lebensbewältigung, durch die Fachkräfte konnte dieser Bereich noch verstärkt werden. In Bezug auf Naturschutz kann man sehr viel von

den Indigenen lernen. Sie haben einen inneren, kontemplativen Zugang zur Natur und ehren die Natur durch zahlreiche Rituale und mehrtägige Feste.

Die klimatischen Bedingungen, mit abwechselnd heißen Trocken- und schwülen Regenzeiten, waren gewöhnungsbedürftig. Wir erkrankten öfters an Malaria mit hohem Fieber und Schüttelfrost. Mich hat während Rodungsarbeiten eine Schlange gebissen. Diesen Schlangenbiss überlebte ich nur knapp durch den großen Einsatz der Missionare in Cuiabá.

Wir vernahmen, Sie haben in Brasilien Spuren hinterlassen!

Vor der Heimreise im Dezember 1969 durfte ich bei der Gründung einer brasilianischen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit, *OPAN Operação Anchieta*, (3) im Süden Brasiliens mitwirken, die von **P. Ägydio Schwade** gegründet wurde. P. Schwade ist dann mit meinem Bruder nach Österreich und Deutschland gefahren, um organisatorische und finanzielle Unterstützung zu erhalten. Diese wurde auch gewährt. In der Folge waren in unserem Projekt Tatu österreichische mit brasilianischen Fachkräften gemeinsam im Einsatz. Die OPAN ist seit mehr als 50 Jahren eine sehr anerkannte Organisation für Personaleinsatz, für die Rechte der Indigenen und zur Absicherung ihrer Gebiete.

Welche persönlichen Auswirkungen hatte der Einsatz für Sie?

Mein Einsatz hatte und hat große Auswirkungen für mein weiteres Leben – durch die Erfahrungen und durch die Literatur des brasilianischen Pädagogen und Philosophen **Paulo Freire**. Seine Strategie der Bewusstseinsbildung war und ist für mich eine wichtige Orientierung in der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie in der Regionalentwicklung. Durch eine neue Bildungs- und Regionalarbeit im Sinne der Gemeinwesenarbeit konnte ich zahlreiche Pionierprojekte initiieren und gemeinsam mit den Projektbeteiligten umsetzen, wie die Aktivierende Befragung ab 1975, partizipative Ausbildungen, Direktvermarktung, selbstverwaltete Betriebe, Winnetou-Festspiele, Gründung regionaler und überregionaler Bildungsorganisationen u.a. (4)

Wie würden Sie Ihren Einsatz aus heutiger Sicht bewerten?

Wenn ich in Großarl geblieben wäre, hätte ich alle diese Erfahrungen nicht machen können, hätte die Jugendleiterschule und das Uni-Studium in Wien nicht absolviert. Mein Einsatz war daher aus meiner Sicht eine gelungene Entwicklungszusammenarbeit, weil ich einerseits einen wichtigen Beitrag für bessere Lebensbedingungen der Indigenen leisten konnte und andererseits wesentliche Lebenserfahrungen machen durfte.

Diese simple Motivation, anderen zu helfen, also der Begriff *Entwicklungshilfe*, hat sich zwar im Laufe der Zeit stark gewandelt. Vom Verständnis der einseitigen Hilfe hin zur *Entwicklungszusammenarbeit*. Die Erkenntnis, dass die Industrieländer und die Entwicklungsländer wirtschaftlich ineinander verflochten sind und die wohlhabenden Länder vielfach von billigen Rohstoffen profitieren. Auch kulturell haben wir erfahren, dass wir nicht nur Helfer sind, sondern sehr viele Erfahrungen sammeln konnten, dass es unser Leben sehr bereichert hat, dass wir mehr gelernt haben, als wir geben konnten. Die Ansprüche an Fachkräfte für EZA sind inzwischen größer und differenzierter geworden. Es geht um hochqualifizierte Berufsfelder und vielschichtige Netzwerke. Die Philosophie der Pioniere bietet aber immer noch eine substanzielle Grundlage. ☛

Quellenangaben:

- (1) Dr. Anton Rohrmoser wirkte nach seiner Heimkehr in den Jahren 1975 bis 1978 als Zentralsekretär der Katholischen Jugend/Land Österreichs.
- (2) Wichtige Organisationen für Entwicklungszusammenarbeit in Österreich:
In den 1960er Jahren wurde von Dr. Alois Wagner das Landjugendwerk für Entwicklungshilfe der Katholischen Jugend gegründet. Mit einer Erweiterung entstand daraus der Österreichische Entwicklungsdienst-ÖED, der später in Horizont3000 umbenannt wurde. Horizont3000 ist eine der größten Organisationen in der nichtstaatlichen österreichischen Entwicklungszusammenarbeit und ist auf die Durchführung von Programmen, Projekten und auf die Entsendung von EZA-Fachkräften spezialisiert. www.horizont3000.at
- (3) heute: OPAN - Operação Amazônia Nativa, siehe: <https://amazonianativa.org.br> - zum 50jährigen Bestand dieser brasilianischen Entwicklungshilfeorganisation siehe auch den Textbeitrag von Anton Rohrmoser: http://static.antonrohrmoser.at/317/download/allgemein/artikel_opan.pdf
- (4) vgl. website des Autors: www.antonrohrmoser.at